Der Weltkrieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-33509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

Nr. 13 Basel, 31. März **1917**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: **Der Weltkrieg. — Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen?** III u. IV. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

CXLVII. Die Operationen um Bagdad.

Der Einnahme von Kut-el-Amara durch die britischen Truppen sind unverzüglich Operationen gefolgt, die auf den Besitz von Bagdad abzielten. Sie haben binnen kürzester Frist zu dem erstrebten Ziel geführt. Dabei hat man zu unterscheiden zwischen einer russischen Hilfsoperation von Persien aus und dem eigentlichen Vormarsch der Kolonne Maude längs des Tigris direkt auf Bagdad.

1. Der englisch-russische Vormarsch in Mesopotamien und der Fall von Bagdad.

Die Bedeutung, die der Einnahme von Kut-el-Amara und der dortigen türkischen Stellungen durch das englisch-indische Expeditionskorps des Generals Maude zukommt, ist hier kürzlich dahin bewertet worden: Fesselung von türkischen Streitkräften im Zweistromland, Entlastung der Russen an der armenisch-anatolischen Front, Rückwirkung auf die Lage in Persien und Ablenkung der türkischen Interessenorientierung von West nach Ost. Hievon hat sich die Rückwirkung auf die Lage in Persien operativ bereits geltend gemacht und zusammen mit dem Vorgehen der Engländer zum Fall von Bagdad geführt.

Als sich in dem formell neutralen Persien deutsch-türkische Agitationsbestrebungen angeblich immer fühlbarer machten, ist es bekanntlich schon im November 1915 zu einer russischen Expedition nach diesem Agitationsgebiet gekommen. Das unter dem Befehl von General Baratow stehende Expeditionskorps hat damals von Rescht am Kaspischen Meere aus operiert. Ueber seine Stärke und Zusammensetzung sind die verschiedensten Gerüchte im Umlauf gewesen. Man hat die erstere bis auf 50,000 Mann bewertet, womit aber jedenfalls die höchstmögliche Ziffer angegeben worden ist. Die Zusammensetzung dürfte vorzugsweise aus Kosakensotnien bestanden haben, unter reichlicher Beigabe von Maschinengewehren, aber schwacher Geschützdotation. Das Detachement hat nach langwierigen Kämpfen mit persischen Insurgentenbanden, denen zum Teil Kurdenformationen und türkische Reguläre als Rückhalt gedient haben, Ende 1915 über Kaswin und Awe das an der Bagdad mit Täbris und Teheran verbindenden uralten Karawanenstraße einen wichtigen Kreuzungspunkt bildende Hamadan erreicht und sich hier dauernd festgesetzt. Hamadan ist das frühere Ekbatana, die Residenz und Zwingburg der medischen Großkönige. Auch Esther, die schöne jüdische Kebse des Perserkönigs Xerxes, durch die der schlaue Mardochai einen politischen Einfluß zu erreichen hoffte, soll hier begraben sein. Zur Zeit Alexanders des Großen war Ekbatana eine wichtige Militär- und Etappenstation für seine Operationen in Innerasien und gegen Indien. So liefert Hamadan den erneuten Beweis für die Tatsache, daß es in verbindungsarmen Ländern immer die gleichen Punkte sind, die eine dauernde operative Bedeutung behalten.

Von diesem Hamadan aus ist dann, als sich die Lage der in Kut-el-Amara von den Türken eingeschlossenen Division Townshend immer betrüblicher gestaltete, im März 1916 von den Russen der Versuch zu einer Kooperation mit den englischen Entsatzkolonnen unternommen worden, der anfänglich unter glücklichen Auspizien zu stehen schien. Begünstigt durch die russischen Erfolge an der armenisch-anatolischen Front bei Erzerum und Trapezunt gelangte das Detachement Baratow auf der schon genannten Karawanenstraße über Kengawer, Kirmanschahan, Kerind, Basr-i-Schirin und Chanykin in verhältnismäßig raschem Zuge bis an die türkisch-persische Grenze. Man stand somit nur noch 100 km oder vier Tagesmarschentfernungen von Bagdad. Da trat ein, was sich bei solch weitausgreifenden Operationen schon oft ereignet hat: Das Scheitern der englischen Entsatzbestrebungen und die Kapitulation der Division Townshend schufen eine völlig andere Lage. Dadurch bekam die türkische Heeresleitung Kräfte frei, die sie gegen das Detachement Baratow werfen konnte. Unter ihrem Druck mußte dieses retirieren, auf der Karawanenstraße nach rückwärts ausweichen und schließlich auch den Kreuzungspunkt Hamadan aufgeben, der dann im Juli 1916 von türkischen Truppen besetzt worden ist. Damit war ein erster englisch-russischer Kooperationsversuch an der Irakfront vorläufig ausgeschaltet.

In diese bis zum Februar 1917 dauernde Situation hat die Einnahme der türkischen Kutstellung einen vollständigen Umschwung gebracht.

Unter dem Eindruck der Niederlage bei Kut-el-Amara ist bei den Türken offenbar eine jener psychologischen Erscheinungen eingetreten, von denen die Kriegsgeschichte eine ganze Reihe von Beispielen aufweist und für die zum Teil der Fatalismus des Islam eine Erklärung gibt: Eine vollständige Truppen- und Führerpanik. Die gleiche Erscheinung ist beispielsweise 1829 nach der Schlacht bei Kulewtscha eingetreten, sie hat sich auch 1877/78 nach dem Fall von Plewna und der Balkanforcierung durch die Russen, sowie 1912 nach den ersten Zusammenstößen im Balkankrieg geltend gemacht. Es ist, wie ihn Moltke nennt, der solche Umschläge bei Nisib kennen gelernt hatte, ein Uebergang von der tollkühnsten Verwegenheit zu gänzlicher Verzagtheit, die Verwandlung des ersten ungestümen Andranges in regellose Flucht. Das beweist das Zurücklassen zahlreichen Kriegsmaterials auf dem ganzen Rückzugswege, das beweist aber auch der geringe Widerstand, den die nachdrängende englische Kavallerie gefunden und der ihr erlaubt hat, bis über Ktesiphon nachzustoßen, sodaß sie fast in einem Zuge bis auf Tagesmarschentfernung an Bagdad herankommen konnte.

Unter diesen Umständen arbeitete natürlich eine russisch-englische Kooperation unter ganz anderen Bedingungen, als dies im Frühjahr 1916 der Fall gewesen ist. Sie ist daher von den Russen sofort nach dem zweiten Fall von Kut-el-Amara wieder aufgenommen worden und bis heute in der gleichen Operationsrichtung wie das erste Mal bereits bis über Kengawer hinausgediehen. Ihr Gelingen mußte in erster Linie abhängen von den Truppenkräften, die der türkischen Heeresleitung in Mesopotamien bezw. an der ganzen persisch-arabischen Front noch zur Verfügung stehen und ihrem Schlagfertigkeitszustand. Immerhin hatte dieser zweite Versuch darum mehr Erfolgswahrscheinlichkeit für sich, weil die türkischen Truppen nicht nur in Asien engagiert sind, sondern auch in Galizien, an der rumänischen und mazedonischen Front und sich gleichzeitig an der armenisch-anatolischen Front eine verstärkte russische Aktion bemerkbar gemacht hat. Diese Wahrscheinlichkeit ist bereits zur Wirklichkeit geworden und zwar noch bevor die englische und die russische Operationsgruppe zur taktischen Zusammenarbeit gekommen sind, denn über den Minaretten von Bagdad wehte seit der Morgenfrühe des 11. März der Union Jack.

Offenbar unter der Nachwirkung der geschilderten Panikerscheinung und in Verbindung dieser mit den übrigen Umständen haben die Türken auch ihre letzte Stellung vor Bagdad, die sie in dem Flußwinkel eingerichtet hatten, der durch die Einmündung des Dijalah in den Tigris gebildet wird, vor dem Drucke der Kolonne Maude nicht gehalten, sondern nach verhältnismäßig schwachem Widerstande geräumt. Damit war dann auch das Schicksal der offenen Stadt Bagdad besiegelt.

Der Fall dieser viertgrößten Handelsstadt des türkischen Reiches ist für dieses und die Zentralmächte ein schwerer Schlag, dessen namentlich moralische Wucht und Rückwirkung sich zur Zeit noch gar nicht ermessen läßt. Die Kapitulation der Division Townshend ist mehr als gerächt und das Prestige der englischen Waffen im Osten aufs neue hergestellt. Militärisch gibt ein Zusammenwirken mit den Russen nun die Möglichkeit einer Aktion in der Richtung auf Mosul und damit die Aussicht auf den Eintritt der übrigen im Eingang dieser Betrachtung erwähnten Folgen. -t.

Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen?

III.

Die militärische Ausbildung und Erziehung ist Volkserziehung im allerbesten und allerwirksamsten Sinne, und unser Wehrsystem trägt sie in die breitesten Schichten des Volkes. Das ist vielleicht eine der allerwertvollsten Kriegslehren, der wir uns nicht verschliessen können. Was wäre wohl heute Deutschland ohne seine militärische Erziehung der Zivilbevölkerung, die die größten Eingriffe und Einschränkungen ertragen läßt ohne viel Murren, nur aus der Ueberzeugung ihrer Notwendigkeit für die Erhaltung des Staates und Vaterlandes.

Die Demokratie ist eine schöne Sache, solange sie zusammen gehalten wird durch ein höheres Interesse und solange der Einzelne seine Freiheit auffaßt als Unterordnung unter das Wohl des Ganzen. Je höher die individuelle Freiheit entwickelt ist, desto größer ist die Gefahr der Zersplitterung, und damit des Zerfalles des Staatswesens. Ein zerfallenes Staatswesen aber wird immer die Beute eines ihm benachbarten gesunden und stärkeren Volkes, in dem der Staatsgedanke noch lebhafter wirkt. Das war so, ist heute noch so, und wird immer so sein, trotz aller Weltfriedensideen. Das wird auch der heutige Krieg nicht aus der Welt zu schaffen vermögen. Er lehrt geradezu, daß in der Entwicklung der individuellen Freiheit nicht zu weit gegangen werden darf, ohne die Staatsexistenz zu gefährden. Die Völker, die gegen die Verkörperung der allgemeinen Wehrpflicht als eines unfreien Zwanges zu Felde zogen, mußten zur Selbsterhaltung gerade zu diesem Zwange greifen, als ihre vielgepriesene Freiwilligkeit aus Mangel an Erziehung zu keinem Ziele führen wollte.

Je höher entwickelt die bürgerliche Freiheit ist, desto nötiger ist die Erziehung zur Unterordnung unter ein höheres Ganzes, soll diese Freiheit nicht in Willkür ausarten. Diese Notwendigkeit kann erst bestritten werden, wenn der Staat seine Existenz aufgeben will, sei es, daß er der Anarchie Platz macht, sei es, daß er in einem andern aufgehen will. Je mehr Freiheit der Mensch im Staate geniessen soll, desto mehr muß er einmal im Leben lernen, sich einem höheren Ganzen unterzuordnen; das lernt er am sichersten in der militärischen Ausbildung, weil sie die Notwendigkeit der Unterordnung am drastischsten vor Augen stellt. Das spricht allein genug gegen alle Abrüstungsgedanken, solange man ein selbständiges Staatswesen und eine staatliche Organisation als notwendig erachtet.

Diese staatsbürgerliche Erziehung erreicht nur ihren vollen Wert, wenn sie bei jedem einzelnen zu einem Resultat führt, also in genügender Zeit mit genügenden Mitteln ernsthaft betrieben wird, und wenn sie möglichst vielen zu Gute kommt. Das erste wird erreicht durch eine Ausbildungszeit und ein Ausbildungskader, das Oberflächlichkeit und Scheinarbeit ausschließt, das letztere dadurch, daß diese Erziehung einsetzt zu einer Zeit, in der auf den Körper und Geist noch mit voller Wirksamkeit kann eingewirkt werden. Dann werden

sich auch die Auslagen, die dem Staate aus der militärischen Erziehung erwachsen, voll bezahlt machen durch die Volksgesundheit und Tüchtigkeit.

Es ist von diesem Gesichtspunkte aus bemühend, wie wenig erzieherisch unsere jetzige Ausbildung wirkt, und wie wenig lange sie im Einzelnen nachwirkt. Wie mancher Vater war schon stolz auf die viel bessere Haltung, die viel männlichere Denkweise, das viel selbstbewußtere Auftreten, das sein Junge aus der Rekrutenschule mitbrachte. Aber wie viele ziehen dieses Wesen mit der Uniform aus! Es sind wenige, bei denen eine Einwirkung sich nach kurzer Zeit noch feststellen läßt. Das zeigte sich, wenn die Rekruten nach knapp einem Jahr bei der Einheit einem wieder unter die Augen traten, das merkt man vielerorts jetzt noch, wenn die Einheiten zum Dienst einrücken. Da ist wenig mehr zu merken von der guten Haltung, die den jungen Leuten in der Rekrutenschule war beigebracht worden. Am wenigsten merkt man von ihr etwas außer Dienst, wenn die Leute sich selbst überlassen sind; da lassen sie sich gehen, in Kleidung und Haltung, wie sie zu Hause sich gehen ließen! Und doch zeigt sich gerade da, was an innerer und äußerer Haltung bleibend anerzogen wurde, wo der Mann nicht unter den Augen des Vorgesetzten ist. Steht nicht damit auch in Zusammenhang das viele Raisonnieren außer Dienst über Vorgesetzte, das ja gar nie so böse gemeint ist?

Woran liegt dieser Mangel an Nachhaltigkeit? Man ist gerne geneigt, ihn einer falschen „Methode“ in der Ausbildung zuzuschreiben und zwar der Vernachlässigung des Turnens. Nicht ganz mit Unrecht. Nur bedenkt man nicht, daß auch Turnen nur nachhaltig wirken kann, wenn es systematisch unter Steigerung und unter Kontrolle der dabei aufgewandten Willensenergie betrieben wird. Dazu aber ist unsere erste Ausbildung, die hier am meisten in Frage kommt, zu kurz; was dort an Turnerei betrieben werden kann, bleibt stümperhaft, wenn man sich noch so sehr Sportsmäßig dazu kleidet, oder besser entkleidet, es sei denn, man vernachlässige um des Turnens willen die übrige militärische Erziehung. Das geht aber aus naheliegenden Gründen nicht. Es bleibt also nichts anderes, als eine wesentlich verlängerte erste Ausbildungszeit, nicht des Turnens wegen, sondern um den jungen Mann ganz allgemein zu stählen und zu Energieaufwendung und Selbstüberwindung zu erziehen.

Für eine gute körperliche Durchbildung ist aber das Alter von 20 Jahren schon reichlich spät, das fühlt jeder, der in dieser Hinsicht wirken muß, und jeder, der in diesem Alter noch körperlich sich weiterbilden lassen muß; es muß zur Erlangung eines Resultates viel mehr Zeit aufgewendet werden und viel mehr Arbeit. Was in Jugendjahren unmerklich und spielend ertragen wurde, macht sich schon viel mehr geltend. Die militärisch-*körperliche* Ausbildung muß also schon früher einsetzen, schon in der Schule. Das tut sie ja jetzt schon, aber nicht in genügendem Maße und diese Einwirkung hört, außer vielleicht in den Städten, mit dem Austritt aus der Schule für die meisten, und zwar gerade für die, die es am notwendigsten haben, für mindestens sechs Jahre vollständig auf! Man hat versucht, diese Lücke durch den Vorunterricht ausfüllen zu lassen. Aber er wurde entweder zu sehr einseitig als militärische Vorübung aufgefaßt und artete in militärische Spielerei aus, die umso schlimmer ist, als sie im jungen Mann die Begriffe militärischen Wesens verwischt und zur lächerlichen Aeußerlichkeit macht, bevor er nur im Stande ist, ihre Notwendigkeit zu erfassen. Auch der turnerische Vorunterricht vermag nicht die Lücke auszufüllen, da er zu wenig allgemein ist und zu sehr schon den turnerischen Sportbetrieb vorbereitet. Beide Arten von Vorunterricht, namentlich aber der viel beliebtere der militärischen Spielerei haben sich der geringen Resultate und einseitigen Richtungen wegen bis jetzt selten der vollen Sympathie der Berufsoffiziere erfreut, trotzdem gerade diese die Notwendigkeit körperlicher Vorbildung im nichtmehr schulpflichtigen Alter sehr wohl einsehen und voll anerkennen. Volkswirtschaftlich scheint mir eine körperliche Weiterbildung der jungen Leute nach der Schule von einer unschätzbaren Wichtigkeit; sie muß aber Erziehung zu Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung und frischem fröhlichem Wagen sein. Beim heutigen militärischen Turnen, das ja gerade auch für den Vorunterricht geltend ist, wird wohl vielleicht eine gewisse Selbstüberwindung und Willensstärkung erreicht, aber frisches fröhliches Wagen, offenes Auge und munteres freies Wesen nicht, und auch die Selbstüberwindung und Willensstärkung nur in Beherrschung des Körpers. Die militärische Vorbereitung aber, wie ich sie im Sinne habe, und wie sie allein voll wirksam sein kann, muß in der freien Natur vor sich gehen, der so manches abgelernt werden kann; sie muß auf Ertragen von Anstrengungen hinwirken; sie muß lehren seine Kräfte abzuschätzen und sie weise verwenden. Sie darf nicht einseitig den Körper beschäftigen, sondern muß beobachten lehren, den Sinn für alles Zweckmäßige und Gute erkennen und sie muß die Unterordnung des eigenen Willens unter das Ganze lehren, aus Erkenntnis der Notwendigkeit. So würde sie den militärischen Gehorsam vorbereiten, ohne ihn schon zu verlangen. Das aber leistet weder die Turnhalle, noch der Exerzierplatz.

Sie muß frühzeitig einsetzen, sofort nach Entlassung aus der Schule, so daß sie allen denen zukommt, bei denen eine Weiterbildung überhaupt möglich ist; damit würde die Zahl derer erhöht, die dann zur militärischen Ausbildung gelangen könnten. Das wäre die beste Staatsbürgererziehung und würde für den nächsten Krieg ganz andere Vorbedingungen schaffen als sie diesmal bestanden.

IV.

Ich habe schon auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich unserm Unteroffiziers- und Offiziersersatz in den Weg stellen durch die Rekrutierung der „Spezialisten“. Nun gibt es aber viele Landesgegenden, die trotz starker Beanspruchung hiefür zufolge ihrer Erwerbs- und Verkehrsverhältnisse genügend Kaderersatz aufzubringen vermögen, in denen sogar der Maßstab für die Eignung zur Zulassung zu weiterer Ausbildung höher gestellt wird als da, wo die Verhältnisse wenig geeignet sind für diesen Ersatz. Das springt bei Vergleichung der Offiziers- und Unteroffizierskorps verschiedener Infanterietruppenkörper sofort in die Augen. Es ist nicht allein eine gewisse Ungleichmäßigkeit und Unausgeglichenheit, die einem beim

Offizierskorps kleiner Kantone mit ausgeprägten politischen Parteikämpfen auffällt, sondern viel mehr noch die Tatsache, daß dasselbe auf seine Untergebenen einen geringen Einfluß ausübt. Das hat zur Folge, daß die verschiedenen Truppenkörper einer Heereseinheit oft nicht vollkommen als gleichwertig angesprochen werden können. Das muß anders werden, und es *kann* anders werden, sobald ein Ausgleich im Offizierskorps der verschiedenen Kantone nicht nur wie jetzt, möglich, sondern Regel wird, wo es notwendig und nicht durch ganz besondere Sprachverhältnisse verhindert ist.

Es ist ja sehr richtig und soll nicht bestritten werden, daß eine Truppe am besten marschiert, wenn sie von Offizieren geführt wird, die ihre Eigenart kennen und das ist am leichtesten möglich, wenn sie aus ihr hervorgegangen sind. Ebenso sicher aber ist, daß dieser Vorteil nur wirksam ist, wenn die soziale Stellung des Offiziers ihn weit über seine Untergebenen erhebt, und wenn er politisch vollständig von ihnen unabhängig ist. Je ärmer eine Gegend an Offiziersersatz ist, desto näher liegt heute die Gefahr, daß aus „Kantonal"-Stolz auf Leute gegriffen wird, die an sich ganz brave und oft auch tüchtige Elemente sind, die aber zufolge ihrer bürgerlichen Stellung ihren Untergebenen zu nahe stehen, oder gar von denselben in irgend einer Weise abhängig sind. Ich erinnere nur an die Lehrer in vielen Gegenden, die dort das gebildete Element darstellen, in Rekruten- und Unteroffizierschulen auch über die Masse der Rekruten ein wenig herausragen und deshalb zu Offizieren befähigt scheinen, die aber in ihrem Bataillon eben doch mit ihren „Wählern" zusammen kommen und meist aus Rücksicht auf ihr tägliches Brot sich nicht unabhängig fühlen. In größern Kantonen mag hier das Bedürfnis nach Aenderung weniger empfunden werden, da eine Versetzung in ganz andere Verhältnisse möglich ist. Dafür bleiben dort aus eben diesen Gründen Elemente unberücksichtigt, die anderwärts, wo sie nur als Offizier und tüchtiger Vorgesetzter bekannt sind, ganz Tüchtiges leisten könnten. Ist ersteres ein direkter Schaden am Offizierskorps und damit am Heerwesen selbst, so ist letzteres ein unökonomisches Brachliegenlassen von Kräften. Gegen Beides hilft nur eine vollständige Freizügigkeit über die Kantonsgrenzen hinweg, die gestattet überall das Offizierskorps durch unabhängige Offiziere zu vervollständigen. Auch das wird uns durch die Kriegführenden gelehrt: Dort werden bereits bestehenden Formationen ihre alten bewährten Kader teilweise entzogen und noch unungefestigten Neuformationen zugeteilt, ohne daß man das als Ungerechtigkeit empfinden würde, angesichts der Notwendigkeit. Man wird wohl den Wegzug der bewährten Leute bedauern, aber man beugt sich vor dem höheren Interesse. Und die Neuformation nimmt diese Zugeteilten mit größter Dankbarkeit auf, ohne sich in ihrem Stolz beleidigt zu fühlen, auch in höherem Interesse.

Diese Freizügigkeit würde ja durchaus nicht verbieten, tüchtige und unabhängige Leute, deren Stellung im bürgerlichen Leben ihr Verhältnis zur Mannschaft als richtiges erkennen ließe, in den Einheiten ihres Kantons, ihrer engern Landesgegend zu belassen, wo sie gerade durch ihre Kenntnis der Eigentümlichkeiten ihrer Leute Gutes wirken müßten. Darüber dürfte aber nur durch sorgfältige, unparteiische und unabhängige Prüfung untersucht und entschieden werden. Wo zwei in ihrer Tüchtigkeit Gleiche für die Zuteilung in Frage kämen, würde selbstverständlich der Landesangehörige zugeteilt. Die Gewißheit, daß auch als Ersatz nur Leute in Frage kämen, die bei aller Tüchtigkeit lediglich aus einem der oben angeführten Gründe nicht in ihrer eigenen Einheit verwendet werden wollten, würde auch davor bewahren, selbst zweifelhafte Elemente zur Ausbildung vorzuschlagen. Die Freizügigkeit würde auch zur Folge haben, daß nicht mehr Leute zur Offiziersausbildung zugelassen, und durch die ganze Offiziersschule durchgeschleppt werden müßten, deren Eignung von Anfang an sehr zweifelhaft war. Heute werden solche Elemente der lieben Zahl wegen, die der Kanton stellen muß, oft so lange behalten, bis man sie aus Scham über seine Schwäche, aus Gutmütigkeit oder aus Rücksicht auf die Stellung ihres Vaters am Schluß der Ausbildung zur Brevetierung doch vorschlägt, womit man auch den langen Schreibereien entgeht, die die Zuteilung eines kantonsfremden Offiziers stets nach sich zieht. Das schadet dem gesamten Offizierskorps.

Eine gewisse Freizügigkeit sah schon das Gesetz von 1907 in seinem Artikel 157 vor; es sind auch Zuteilungen von Offizieren zu andern Kantonen vorgekommen. Sie wurden aber oft als Zurücksetzung empfunden und als solche geduldet, soweit es sich um Subalternoffiziere handelte. Seltener war schon, daß solchen Offizieren dann nicht Hindernisse für ihr militärisches Fortkommen in den Weg gelegt wurden. Zuteilung von Bataillonskommandanten aber stieß fast immer auf offenen Widerstand. Es soll hier nicht untersucht werden, wohin das schon geführt hat, und was meist die Motive der Ablehnung waren, es soll nur darauf hingewiesen werden, daß es unter den noch heute geltenden, oder doch nach dem Krieg wieder geltenden Gesetzen und Auffassungen auch später wieder möglich ist. Das kann und muß dadurch verhindert werden, daß den Kantonen der Einfluß auf die Offiziersauswahl entzogen wird, daß es nur *eidgenössische* Offiziere gibt, und nur eidgenössische Truppen. Das wird auf harten Widerstand stoßen, aber er muß überwunden werden.

Was hier vom Offizierskorps gesagt wurde, gilt in weit höherem Maße noch vom Unteroffizierskorps. Die Unteroffiziere sind noch weit mehr der Gefahr ausgesetzt, von ihren Untergebenen auf ihre soziale Stellung hin angesehen zu werden, sie sind auch viel öfter in sozialer Abhängigkeit von einzelnen ihrer Untergebenen, oder doch von Bekannten solcher. Dabei haben sie viel weniger die Möglichkeit, sich außer Dienst von denjenigen fern zu halten, die diese Stellung in irgend einer Weise ausnützen können. In großen Kantonen, die mehrere, nach Landesgegenden rekrutierte Bataillone stellen, ist hierin ein Ausgleich wohl möglich. In kleinen Kantonen, oder solchen mit zweierlei Sprache aber ist das nicht zu verhindern. Hier muß die Möglichkeit eines Austausches geschaffen werden. Sie zwingt aber auch dazu, dem Kompagnie-Kommandanten einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Auswahl der Unteroffiziere einzuräumen. Einer Versetzung in eine Einheit, die nicht aus der Gegend des Unteroffiziers rekrutiert, soll eine Prüfung der Verhältnisse voraus-

gehen, und hiefür ist die beste Stelle der Kompagnie-Kommandant, der das meiste Interesse an der Qualität und Stellung seiner Unteroffiziere hat. Heute aber kennt er seine Unteroffiziere kaum bevor sie als solche in die Einheit zum Dienst kommen, und neben ihm ist die einzige militärische Amtsstelle, die einigermaßen die Verhältnisse kennen kann, der Sektionschef, der aber oft nicht unabhängig würde berichten können.

Aehnlich, wie bei den Offizieren, ist jetzt noch bei den Kantonen eine Zuteilung „fremder" Unteroffiziere nicht einmal genehm, nicht zum wenigsten, weil ihren Amtsstellen oft weniger militärische, als politische Motive ausschlaggebend erscheinen Unter diesen Umständen ist heute eine Freizügigkeit der Unteroffiziere noch nicht einmal vorteilhaft, weil den Leuten, gerade in den kleinen Kantonen, der Widerstand der Landesregierung gegen die Zuteilung anderer Kaders bekannt ist und sie deshalb „fremde" Unteroffiziere schon mit Vorurteil und Widerwillen aufnehmen würden. Auch hier könnte nur die Tatsache, daß es nur *eidgenössische* Truppen gibt, gründlich Abhilfe schaffen und durch die Macht der Selbstverständlichkeit den Widerwillen brechen.

Das ist scheinbar ein Angriff auf die Souveränität der Kantone, über welchem schon die Heeresorganisation von 1897 zu Fall gekommen ist, und der auch in derjenigen von 1907 nur mit einem Kompromiß endigte, dessen Folgen sich nun geltend machen. In Wirklichkeit aber kann man heute von einer kantonalen Souveränität in militärischen Dingen praktisch schon lange nicht mehr sprechen, seit die Kantone nur noch über ihre Füsiliere das Verfügungsrecht haben, über die gesamte übrige Infanterie aber nicht mehr. Dieser Rest an kantonaler Militärsouveränität ist heute überdies ein sehr teurer Luxus geworden, soll es doch Kantone geben, die am Militärwesen vor dem Krieg nicht unwesentlich Geld verdient haben. —

Sehr fühlbar war im Beginn der Grenzbesetzung auch die furchtbare Schwerfälligkeit des ganzen Verwaltungsapparates mit seinen eidgenössischen und kantonalen Behörden. Heute fühlt die Truppe hievon nichts mehr, dank der einheitlichen Leitung, in die die kantonalen Instanzen sich nun mühelos einreihen. Es ist aber nicht auszudenken, wie alles gegangen wäre ohne die lange Vorbereitungszeit, die uns heute Rück- und Nachschub als gesichert erscheinen lassen. Die Erfahrungen, die man hierin gemacht, sollen nach dem Krieg nicht umsonst gemacht sein. —

Das ganze, große und so sehr wichtige Kapitel der finanziellen und verwaltungstechnichen Fragen, das mit dem eben gesagten gestreift ist, überlasse ich zur Bearbeitung Leuten, die hierein mehr Einblick haben als ich. Es kann auch nicht für das Heerwesen allein und unabhängig gelöst werden. Doch kann ich gewisse Dinge nicht übergehen, weil sie mit der Truppenausbildung im direkten Zusammenhang und auf sie von großem Einfluß sind.

Ich bin mir wohl bewußt, dabei Dinge zu wiederholen von teilweise recht ehrwürdigem Alter, Forderungen die schon oft gestellt wurden, aber nie erfüllt. Es scheint mir aber bei einer Neuordnung gerade des Verwaltungsmechanismus möglich, sie ohne allzu große Schwierigkeit zu lösen.

Da berührt mich in erster Linie und am meisten die Stellung des Instruktionspersonals. Wenn ich hierin wiederum mich in der Hauptsache mit demjenigen der Infanterie beschäftige, so geschieht es zumeist deshalb, weil hier eine Neuerung am dringendsten erscheint.

Es wird oft, und nicht mit Unrecht, auf die wenig zweckmäßige und dadurch auch im Verhältnis zur verfügbaren Zeit oberflächliche Ausbildung der Rekruten hingewiesen, von der man behauptet, sie sei das Produkt einer veralteten Methode. Wohl hat die herzerfrischende Anweisung für die Rekrutenausbildung des Herrn General hierin schon manchen erfreulichen Fortschritt gebracht, aber im Großen und Ganzen hat die tatsächliche Ausbildung mit ihr nicht Schritt zu halten vermocht. Hieran trägt eine große Schuld der Mangel an geeignetem Instruktionspersonal. Wir können uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß vielerorts die Rekrutenausbildung gegenüber der Zeit vor dem Krieg schlechter geworden ist. Das ist sie nun zwar sicher in allen kriegführenden Armeen noch viel mehr, als bei uns. Aber es hat nicht die gleiche Bedeutung. Dort ist das höhere Offizierskorps durchwegs Berufsoffizier, sind in der Front auch heute Berufsoffiziere und Unteroffiziere, ist die ganze Tradition viel wirksamer als bei uns und dort werden die frisch ausgebildeten Leute auch nicht aus der Kaserne direkt in die Front gesteckt.

Anders bei uns. Schon das ausbildende Kader hat keine Uebung in Truppenausbildung. Es bedarf hierin sehr der Anleitung von Fachleuten. Das fühlen wohl am besten die Kompagnie-Kommandanten, die mit einer nicht sehr intensiven Anleitung in der Unteroffiziersschule nachher beinahe selbständig ihre Rekruten ausbilden sollen und ihre Offiziere und Unteroffiziere zu dieser Ausbildung anleiten müssen, während ihnen nur der Schulkommandant und vielleicht für alle drei Kompagnien noch ein Instruktionsoffizier zur Seite steht. Das ist zu wenig, denn die kurze Ausbildungszeit braucht ganz bestimmte Zeiteinteilung, ganz intensives Durchdenken des Unterrichts und weise Beschränkung auf das Notwendigste, wenn sie zu einem Resultat führen soll. Hiefür ist der aktive Dienst keine Vorbereitung.

Wohl ist anzunehmen, daß nach dem Krieg in dieser Hinsicht wieder die alten Verhältnisse einkehren werden. Dann aber macht sich geltend, daß viele von den Kompagnieinstruktoren für diese Verwendung zu alt sind, sei es an Jahren, sei es im Grad. Das ist ja auch heute der Fall und macht sich fühlbar. Die Rekrutenausbildung und namentlich die Anleitung der Kaders braucht Leute, die ihrer militärischen Stellung nach noch direkt mit der Ausbildung, mit dem Handwerksmäßigen derselben zu tun haben, also im höchsten Fall Majore, während die Leitung der Schule, die umsomehr Verwaltungscharakter zu haben scheint, je mehr und jüngere Kompagnieinstruktoren kommandiert sind, für alle Stabsoffiziere geeignet ist.

Nach Rückkehr normaler Verhältnisse aber, und heute schon da, wo das Instruktionspersonal vollzählig ist, werden Oberstleutnants wieder Kompagnieinstruktoren sein müssen. Das ist ein arger Mißstand, der daher rührt, daß selbstverständlich die Instruktionsoffiziere in ihrer Eigenschaft als Truppenführer auch befördert werden, daß aber

für die höheren Grade weniger Verwendung, aber auch kein Abfluß ist. Der Mangel eines Pensionsgesetzes zwingt, ältere, zur Truppenausbildung nicht mehr geeignete Offiziere noch beizubehalten und zu verwenden. So versperren sie dem jungen Nachwuchs den Platz und drücken das Resultat der Ausbildung herunter. Solche Leute, die ihre ganze Kraft in den Dienst des Landes gestellt hatten, kann man nicht einfach auf die Straße setzen, das ist ganz klar; für diejenigen aber, die nicht mehr zur Ausbildung taugen, sollte die Möglichkeit einer andern Verwendung bestehen, so lange sie noch in andere Stellungen sich einarbeiten können. Es sollte auch die Möglichkeit einer zeitweisen Abkommandierung zu Verwaltungsstellen oder Aehnlichem bestehen, die eintreten würde, sobald das Verhältnis zwischen Stabsoffizieren und Hauptleuten in einem Divisionskreis oder in der Gesamtheit ein ungünstiges würde. Ein Versuch in dieser Hinsicht, der einmal gemacht wurde, ist am Widerstand der Kantonsregierungen kläglich gescheitert. Die Uebernahme der ganzen Militärverwaltung durch den Bund würde hierin wesentlich vorarbeiten. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß diese Stellen nur eine Altersversorgung für Berufsoffiziere sein sollen; im Gegenteil, die Kommandierung dürfte weder einer solchen gleichsehen noch auch erst so spät erfolgen, daß der Kommandierte nur noch eine halbe Arbeitskraft wäre, das läge schon gar nicht im Interesse der Militärverwaltung selbst. Eigentlich selbstverständlich ist, daß eine solche Maßnahme erst ihre volle Wirksamkeit entwickeln könnte, wenn ein allgemeines Beamtenpensionsgesetz die Möglichkeit schaffen würde, verdiente Leute in den Ruhestand zu versetzen, wenn sie nicht mehr vollwertig sind, ohne sie damit in finanzielle Not zu stürzen.

Damit soll nicht einer Vermehrung des Instruktions-Offizierskorps das Wort geredet werden, sondern zunächst einer Verjüngung desselben im Interesse einer bessern Ausbildung und Erziehung der Armee. Es ist eigentlich ein Widerspruch, und für die Betroffenen ein niederdrückender Gedanke, daß es Instruktionsoffiziere gibt, die jahre- und jahrelang den gleichen Grad bekleiden, weil sie als Truppenoffizier zur Beförderung als nicht geeignet erachtet werden. Daneben aber, als Berufsoffiziere, kommandieren sie Schulen und es ist ein geringer Trost, daß man sich den höheren Grad gewissermaßen ersitzen kann. Mir scheint, wer zu höherer Stellung bei der Truppe nicht befähigt erscheint, der kann es auch nicht sein als Lehrer der Truppenführer; oder umgekehrt, wer geeignet erachtet wird, Schulen zu kommandieren, Offiziere weiter zu bilden, dem sollte doch gewiß die Eignung zur Führung der Truppe nicht können abgesprochen werden. Das heutige System ist noch nicht allzuweit entfernt von der Drillmeisteraufffassung, wenn es Offiziere als Lehrer beibehält, die über keine weiteren Fähigkeiten verfügen, als die zur Rekrutenausbildung notwendigen. Diese aber erschlaffen mit dem Alter. Heute bleibt mancher im Instruktionsdienst als Drillmeister hängen, weil ihm für eine andere Betätigung die Möglichkeit fehlt, sobald er selbst oder seine Vorgesetzten zur Erkenntnis gelangen, daß seine Befähigung zum Lehrer über diese Tätigkeit nicht hinausgeht. Daß das nicht gut ist, ist allgemein erkannt; es muß nach dem Kriege die Möglichkeit geschaffen werden, jeden nach seinen Fähigkeiten zu verwenden. Diese liegen gerade für solche gewissenhaften Leute oft auf dem verwaltungstechnischen Gebiet, das ihnen heute so gut wie verschlossen ist.

Bücherbesprechungen.

Französische Anleitung für die höhere Truppenführung. — Französische Felddienstordnung. Uebersetzt von *L. Diesterweg*, Oberleutnant im Inf.-Reg. von Goeben, kommandiert zur Kriegsakademie. Berlin 1914. Zwei Bändchen. Militärverlag von Zuckschwerdt & Cie.

Die Anleitung für die höhere Truppenführung, das „Réglement sur la Conduite des grandes unités“ bildet den ersten Teil der eigentlichen französischen Felddienstordnung des „Réglement sur le Service en Campagne“. Sie hat die höchsten strategischen Verbände: die Armeegruppe, die Armee, das Armeekorps und das Kavalleriekorps zum Gegenstand, während die letztere die für alle Einheiten und Waffen gültigen Grundsätze und Bestimmungen aufstellt und im besondern die Division und kleinere Verbände behandelt.

Wohl nirgends zeigt sich frappanter der gänzlich neue Geist, der gerade in den Jahren vor dem Ausbruche des Weltkrieges sich in der französischen Armee Bahn brach, als in diesen neuen Reglementen, die während des Jahres 1913 und Anfang 1914 in Kraft traten und zu denen last but not least auch das ebenso vorzügliche neue Exerzierreglement für die Infanterie, das „Réglement de Manoevre d'infanterie“ vom 20. April 1914 zu rechnen ist.

Es ist ja ganz natürlich, daß nach einer so schrecklichen, geradezu katastrophalen Niederlage, wie sie die kaiserliche französische Armee von 1870 erlitten hatte, eine mehr oder weniger lange Periode der Unsicherheit und des Suchens und Tastens nach dem Besten kam. Der nationale Stolz, der bei dem Franzosen ganz besonders stark entwickelt ist, mußte sich dagegen aufbäumen, da, wo die eigene Kriegführung so vollständig, wie im Kriege 1870 Bankerott gemacht hatte, seine Lehren gerade bei dem verhaßten Sieger und Erbfeind zu holen. Das war schon rein menschlich! Die zerfahrenen und so überaus unglückseligen innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs nach dem Kriege, die in mehr als einer Hinsicht auch die ganze neue Entwicklung und Restauration des nationalen Wehrwesens höchst nachteilig beeinflußten, hatten einen hemmenden Einfluß und einen gewissen Charakter, der den Romanen und besonders dem Franzosen nun einmal eigen ist; eine gewisse Tendenz zum Formalismus und zum Schematisieren, tat das übrige. So kam es, daß der unbefangene Beurteiler eigentlich immer das Gefühl hatte, die französischen Reglemente seien, wenn auch auf der richtigen Fährte, doch im Allgemeinen weniger klar und bestimmt und das Produkt einer weniger abgeklärten, mit sich selbst im reinen Geistesverfassung, als die entsprechenden deutschen Reglemente. Und, was uns, die wir doch mehr oder weniger bewußt im Sinne und Geiste deutscher Anschauungen erzogen waren, am meisten an ihnen mangelte, das war jener rücksichtslose, freudige, vor keinem Hindernis zurückschreckende, jede Verantwortung auf sich nehmende Geist der Offensive, der uns nun einmal Herz und Seele der deutschen Reglemente bildete und den auch wir stets rückhaltlos bewundern mußten.

Diesen Angriffsgeist à outrance, diesen siegreichen Geist des Drauflosgehens im weitesten Sinne und um jeden Preis, der ja dem französischen Nationalcharakter und Temperament angeboren ist und dem die französische Kriegsgeschichte, da wo hervorragende Führer, von einem Uebermenschen wie Napoleon ganz zu schweigen, führten, die herrlichsten Ruhmesblätter ver-